

tierernest ist. Sie sind — manche kaum spürbar, manche dafür um so deutlicher — kleine Notsignale der Verlassenheit. Wie Raketen werden sie auf untergehenden Schiffen abgebrannt, und mit ihnen steigt die Hoffnung empor, daß vielleicht von der Küste her Hilfe naht. Aber sind nicht grade heute die Menschen viel weniger einsam als früher? Auf den ersten Blick hin scheint es, als müßten sich die Qualen der Einsamkeit in demselben Maße verringern, in dem die Möglichkeiten, einander zu begegnen, vervielfältigt worden sind. Der Bruch mit überkommenen gesellschaftlichen Konventionen hat Hemmungen beseitigt, die einst dem ungehinderten Verkehr zwischen den Geschlechtern entgegenstanden, und niemand stößt sich mehr daran, daß heranwachsende Menschen ohne Aufsicht beisammen sind. Die von der Jugend eroberten Selbstbestimmungsrechte, die Lockerung der sexuellen Moral, die ganze Kollektivisierung des Lebensstils, die sämtliche Äußerungen des politischen, sozialen und sportlichen Massendaseins prägt und durchdringt — das alles spricht eher für eine Abnahme der Einsamkeit als für ihr Wachstum.

Der Mensch ist heute einsamer denn je

Dennoch ist sie vorhanden. Und zwar erklärt sich die besondere Form, in der sie die Menschen der Gegenwart angreift, aus denselben allgemeinen Veränderungen, die scheinbar die Isolierung der Menschen aufhoben. Gewiß sind lästige Konventionen abgeschafft; aber diese Konventionen waren nicht nur Barrieren, sondern auch Schutzgeländer an abschüssigen Wegen. Indem sie wahllose Zusammenkünfte hintertrieben, gestatteten sie ausgewählte, die gewisse Uebereinstimmungen von vornherein verbürgten; indem sie die einzelnen voneinander absperren, stifteten sie Beziehungen zwischen ihnen, die sich auch auf die einstweilen ungesichteten Eigentümlichkeiten der Partner erstreckten. Nichts wäre verkehrter, als dem Verfall

abgelebter Bindungen nachtrauern zu wollen. Wichtig ist nur, zu erkennen, daß die größere Freiheit des Umgangs mit größerer Zufälligkeit aller zwischenmenschlichen Bindungen erkauft wird. Dem Gewinn an Beweglichkeit entspricht ein Verlust an Führung und die Chancen, daß ähnlich gerichtete Menschen sich treffen, sind um so geringer, je mehr die Menschen durcheinander wirbeln. Um ganz davon zu schweigen, daß die Verkehrstechnik mitunter eine feine Rache an jenen übt, die sie vergötzen. So isoliert das Auto auch seinen Besitzer, und die glücklichen Inhaber von Segelbooten müssen, wie man noch sehen wird, oft gehörig herumsegeln, damit sie nicht allein unglücklich sind.

Das Chaos in der Gesellschaft . . .

Der Wegfall zahlreicher Schranken begünstigt also zwar Berührungen zwischen den Menschen, erzeugt aber auch ein Gewimmel, in dem sich die einzelnen leicht verlieren. Nicht nur einander verlieren, sondern ebenso sehr sich selber. Solange gesellschaftliche Gruppen sich an Konventionen binden, haben ihre Glieder eine Art von Halt; und je weniger erstarrt die Bräuche sind, je mehr sie in wirtschaftlichen Notwendigkeiten wurzeln und zugleich einen Hinweis auf ideelle Bestände enthalten, desto tiefer wird durch sie die Person bestimmt. Noch der alte preußische Beamte war eine einigermaßen scharf umrissene Figur. Heute sind nahezu alle Gruppen gelockert, und grade der Mittelstand befindet sich in einem gewaltigen Umwälzungsprozeß. Weder ist das Ende dieses Prozesses abzusehen, noch sieht man Ansätze zu neuen Gruppen. Ein gesellschaftlicher Zustand, der unter anderem die Person unbestimmbar macht. Der Mensch kann sich selbst nicht greifen, er trifft sich nicht an. Da er aber Heimweh nach sich hat, fühlt er sich verlassen. Das eigentümliche Merkmal der heutigen Einsamkeit ist: daß die Menschen nicht mit sich allein sind, sondern ohne sich allein sind; auch von sich selbst ver-